

Eugen A. Rother: Wie im Himmel, so auf Erden

Ausstellungseröffnung am Freitag, dem 21. September 2012

„Wie im Himmel, so auf Erden“ hat Eugen A. Rother diese Ausstellung genannt.

Als er mir den Titel am Telefon verriet, bin ich gleich ins gedankliche Trudeln geraten.

Platons Zwei-Welten-Theorie fiel mir ein, die ein Pendant der christlichen Lehre von der Trennung zwischen Himmel und Erde darstellt. Für Platon gibt es eine unveränderbare, ewige und konstante Welt, die Welt der Ideen, und eine dem Wechsel unterworfenen, schattenartige und niedrigere Welt, die, in der wir leben. Damit war der sogenannte **Idealismus** geboren, der sich dem platten Realismus stets überlegen wähnt. Der Idealist glaubt an Ideale oder eben an Ideen, die ewig und unveränderbar sind. Ihm ist deshalb argumentativ genauso wenig beizukommen wie den Gläubigen, ganz gleich welcher Couleur, die sich einen Himmel vorstellen, der ganz anders aussieht als die Realität auf Erden.

Dann fiel mir auf, dass das Zitat aus dem Vaterunser, das Eugen A. Rother benutzt, nicht vollständig ist. Eigentlich müsste es heißen: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden“. Wie das Verhältnis zwischen Himmel und Erde auch aussehen könnte und wessen Wille hier geschehen soll, darüber möchte ich gleich etwas sagen. Zuvor ein paar Informationen zur Machart der Bilder, ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer ungewöhnlichen Positionierung im Raum.

Etwa eine Woche nach unserem Telefonat war ich in Eugens Atelier. Der Boden war mit Packpapier abgeklebt und es waren deutliche Arbeitsspuren zu erkennen. Mein Blick fiel auf einige Bildpaare, die Eugen bereitgestellt hatte. Die Formate passten zueinander und auch die Bearbeitung war bei den Bildpaaren ähnlich. In den meisten Fällen waren Fotos auf den Leinwandgrund geklebt und übermalt worden. Die Überarbeitungen der Bildpaare war aber nicht einheitlich. Einmal hatte Eugen in der Manier von Arnulf Rainer die Fotos mit einem Kohlestift malträtirt, ein andermal mit dünnen Farblasuren beinahe zum Verschwinden gebracht. Auf einigen Bildern waren die Fotos noch zu erkennen, bei anderen traten sie schemenhaft in den Hintergrund. Klar war nur, dass es sich um **Bild-Paare** handelte, die – so der Plan des Künstlers – auf dem Boden und an der Decke befestigt werden sollten.

Mich interessierte die Herkunft des Fotomaterials und Eugen erzählte mir, dass er sie über Jahre Zeitschriften entnommen und in einer Kiste gesammelt hatte. Er hat bei der Auswahl also nicht nach dem Zufallsprinzip gehandelt, sondern auf seine Intuition zurückgegriffen. Wer nämlich bestimmte Bildschnipsel für würdig hält, in eine dafür vorgesehene Kiste zu wandern, der überlässt sich nicht dem Zufall, genauso wenig wie der, der unter einem Apfelbaum sitzt und einen Apfel im Boden findet. Zufall wäre, wenn es statt des Apfels plötzlich eine Birne wäre.

Jetzt sind die so entstandenen Sachen also hier, an Ort und Stelle. Wenn wir den Kopf gerade halten, sehen wir nur leere Wände. Wir müssen uns entweder beugen oder strecken. Wir müssen unsere natürliche Kopfhaltung aufgeben, wenn wir die Bilder sehen wollen.

Es reicht Eugen offenbar nicht, unseren Blick in eine Richtung zu lenken, sonst hätte er die Bilder – wie wir es gewohnt sind – an die Wände gehängt. Er will in Bewegung bringen, damit wir sehend ein Band zwischen Decke und Boden, oben und unten, oder – bildlich gesprochen – Himmel und Erde knüpfen. Wir verbinden dabei dialektisch **zwei Pole** und wenn wir aufmerksam sind, wenn unser Bewusstsein angeregt wird durch die sich gegenüberstehenden Bild-Pole, dann kommt etwas in Bewegung, etwas was man Vorstellen, Fantasieren, aber auch Nachdenken nennen kann.

Die sich gegenüber hängenden bzw. liegenden Bilder sind zwar – wie bereits angedeutet – formal, also durch die jeweilige Größe, Bearbeitungstechnik und Farbgebung miteinander verwandt, jedoch nicht inhaltlich oder thematisch miteinander verbunden. Es sind **Dualismen** oder – wie ich lieber sagen würde – **Polarisationen** wie alt und neu, Tag und Nacht, Leben und Tod, gut und böse, Mann und Frau, Zeit und Raum und so weiter.

Man könnte von Ergänzungshälften sprechen, die nach Einheit streben. Bei der Polarisation Mann – Frau, male – female, bedarf das wohl keiner näheren Erläuterung. Ich darf in diesem Zusammenhang an das Ying-Yang Zeichen erinnern, das eine symbolische Darstellung der gegliückten dialektischen Verbindung zweier Pole ist.

Aber es gibt hier auch eine Menge von Polarisationen zu sehen, die vielleicht gar nicht diese **synthetische Einheit** anstreben, sondern sich **antagonistisch** gegenüber verhalten. Bilder, die nur schwer zusammenzubringen sind, Gegensätzlichkeiten, die wir nur mit Mühe oder unter Schmerzen miteinander in Verbindung bringen möchten. Vielleicht sollte ich das an ein paar Beispielen näher erläutern. Bei den Bild-Polarisationen „All und Hall“ spürt man bereits an der Klangform, dass sie harmonisieren, also eine Einheit eingehen können, die geradezu natürlich scheint. Die Synthese, das heißt das Zusammenbringen der beiden Pole, stellt in diesem Fall für unser Bewusstsein keine große Herausforderung dar.

Eugen weiß allerdings, dass, je schneller und unproblematischer unser Bewusstsein zwischen zwei Polen zu vermitteln vermag, um so mehr wächst die Gefahr, dass der Synthese ein Klischee zugrunde liegt, eine Gewohnheit oder – kunsttheoretisch gesprochen – es sich nur scheinbar um Kunst, in Wirklichkeit aber um Kitsch handelt.

Kitschgefahr besteht bei dieser Ausstellung wirklich nicht, denn Eugen will uns nicht mit Gewöhnlichem abspeisen, sondern uns durch Ungewöhnliches hungrig machen. Er will uns durch seine Gegenüberhängungen im wahrsten Sinne des Wortes „**provozieren**“, d.h. etwas in uns hervorrufen, etwas aus uns herauslocken, was wir vielleicht noch nicht kannten, vor dem wir uns fürchten oder das uns möglicherweise anekelt. Das gehört zu den genuinen Aufgaben des Künstlers.

Betrachtet man nämlich die Bilder genauer, so erkennt man, dass in den meisten Fällen die Pole so weit auseinander liegen, dass wir sie nur widerwillig miteinander in Beziehung setzen.

Da werden Bildikonen der Malerei mit billigen Schnipseln aus Reklameblättchen zusammengebracht. Das Foto einer bienenfleißigen chinesischen Arbeiter wird mit dem Konterfei eines amerikanischen Rappers konfrontiert, wobei beide noch das Stigma des Hakenkreuzes tragen. Da begegnet ein Mann, der „Papi“ genannt wird, in Wirklichkeit aber ein Pornodarsteller ist, der sein übergroßes Geschlechtsteil zur Schau stellt, einer Gruppe von harmlosen Kindern. Da stehen sich Mensch und Tier in ihrer ursprünglichen Naturhaftigkeit gegenüber. Da wird so manches zusammengebracht, das auf uns wirkt, als wären wir Zeugen, wie zwei Kampfhunde aufeinander losgelassen werden.

Gerade diese scheinbar **unvermittelbaren Gegensätze, die schmerzhaften Dualismen** zu ertragen und zu einer Synthese zu vereinigen, provoziert uns. Denn letztendlich sind wir alle, jeder für sich, wenn wir uns auf die Bilder einlassen, Vermittler zwischen Gegensätzen, Einheitsstifter. Wir sind die Mittler zwischen Himmel und Erde, Idee und Realität, unserem und einem wie auch immer gearteten **Paralleluniversum**.

Wir tanzen zwischen Himmel und Erde, stehen zwischen Oben und Unten und werden gezwungen zu synthetisieren.

Deshalb geschieht hier nicht Gottes Wille, wie es im Vaterunser heißt. Es geschieht, was jeder Einzelne von uns will. Unser Gedächtnis, unsere Assoziationen, unser Verstand und unser Gefühl schaffen mit Hilfe der Polarisationen eine neue Welt, deren Existenz wir den Arbeiten von Eugen verdanken. Und weil diese Welten bei jedem von uns ganz anders aussehen können, weil jede Synthese einmalig ist, bringen uns die Bilder in Bewegung und es lohnt sich allemal darüber zu reden!

Das sollten wir jetzt, gewappnet mit einem Glas Wein tun!

Dr. Hermann-Josef Schüren